

SWR2 Leben

Papa zuhause? Vom langsamen Wandel der Vaterrolle

Von Günther Wessel

Sendung vom: 16.06.21, 15.05 Uhr

Redaktion: Nadja Odeh

Regie: Günter Maurer

Produktion: SWR 2021

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-sw2-tandem-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

PAPA ZUHAUSE? VOM LANGSAMEN WANDEL DER VATERROLLE

O-Ton 1 (Allmendinger):

Wir sind immer noch ein Volk, welches absolut davon ausgeht, dass die Kinder zu den Müttern gehören. Erstens. Und zweitens, und das macht das noch schlimmer, dass den Kindern etwas verloren geht, wenn Sie nicht über längere Zeit hauptsächlich von Müttern umgeben sind. Es ist für die Mütter nicht gut, aber es ist schadet den Kindern, und nicht umsonst haben wir ja als einziges Land dieses Wort der Rabenmutter, welches immer noch aus der Tasche gezogen wird.

Sprecher:

Jutta Allmendinger, Soziologin und Leiterin des Wissenschaftszentrums Berlin.

O-Ton 2 (Meuser):

Es gibt seit Mitte der 70er, verstärkt seit den 80er Jahren, diesen Diskurs über den neuen Vater, über neue Vaterschaft, seit den 2000er Jahren wird das ja auch verstärkt auf die politische Agenda gesetzt in der Familienpolitik. Und wenn man sich Einstellungsuntersuchungen anschaut, kann man sehen, dass auch ein Verständnis von Vaterschaft, das nicht auf die Ernährer Funktion begrenzt ist, weitgehend Zustimmung erfährt. Wir sehen andererseits, dass es eine andauernde Kluft gibt zwischen diesem neuen Diskurs der Vaterschaft und der alltäglichen Praxis.

Sprecher:

Michael Meuser, Soziologe an der Universität Dortmund

O-Ton 3 (Jakob):

Ich glaube, dass das was Besonderes ist, ist mir erst sehr viel später aufgefallen. Es war nichts, worüber ich mir irgendwie Gedanken gemacht habe. Und ich hab's später erst gemerkt, eigentlich erst jetzt langsam, wie besonders das eigentlich ist.

Erzähler:

Mein Sohn. Jakob Wessel, 20 Jahre, Student. Lebt zurzeit in London in einer Wohngemeinschaft.

Mit Jakob wurde vieles anders. Meine damalige Partnerin Petra und ich hatten uns jahrelang gefragt, wann der richtige Zeitpunkt für das gewünschte Kind wäre – und ihn immer wieder vertagt. Zu viel Unsicherheit im Job, zu viel Unsicherheit im Leben, zu viel, was noch erledigt werden wollte. Gibt es das überhaupt: den richtigen Zeitpunkt für Kinder?

Dynamischer wurde die Diskussion erst, als ich erklärte, dass ich es machen würde: nach dem Mutterschutz die Alltagsbetreuung übernehmen.

O-Ton 4 (Petra):

Es war ja am Anfang nach meinem Gefühl unausgesprochen. Wer sich mehr kümmert, und wie das alles funktioniert, und ich glaube, das Unausgesprochene war auch in gewisser Weise ganz praktisch für uns beide. Wohlwissend, dass wir

unseren Sohn in einem Moment bekommen haben, wo ich voll fest gearbeitet habe, und du frei gearbeitet hast. Damit war natürlich irgendwie schon klar, dass du mehr tun würdest.

Erzähler:

Sie würde weiter Vollzeit arbeiten, ich nach Bedarf und Möglichkeit. Auf eine gewisse Weise war es anders auch gar nicht möglich: Wir lebten in Washington DC, USA. Und das aufgrund ihrer Arbeit. Sie arbeitete fest angestellt als Korrespondentin einer Zeitung, ich freiberuflich.

Knapp zwei Monate nach Jakobs Geburt im Herbst 2000 stieg meine Partnerin wieder in ihren Job ein.

O-Ton 5 (Petra):

Es war für mich klar, ich werde meinen Beruf nicht aufgeben müssen. Das war total entscheidend.

O-Ton 6 (Allmendinger):

Wenn wir heute noch Untersuchungen machen, sehen wir, dass eine Mutter mit einem zweimonatigen Säugling erwerbstätig ist, wieder zurück zur Arbeit kommt, sich erklären muss, in die Defensive gerät. Unter so einem Vorbehalt steht: Das tut dem Kind nicht gut.

O-Ton 7 (Petra):

Da hatten wir den großen Vorteil, dass wir im Ausland waren. Wir waren in den USA, wo die Frage so nicht gestellt würde, und danach waren wir in Belgien. Da wird viel eher von der berufstätigen Frau ausgegangen. Ich glaube, das ist ein deutsches Problem.

Erzähler:

Außerdem habe das Kind ja auch noch einen Vater, erklärte meine Partnerin, wenn die Frage nach der Kinderbetreuung dennoch gestellt wurde.

Aber was bedeutet das, Vater zu sein?

Sprecher:

Vor fünfzig oder sechzig Jahren war das noch klar: Der Vater war das Familienoberhaupt und verdiente das Geld. Die Familie war in der Bundesrepublik Deutschland die Domäne der Ehefrau, so wie es das Bürgerliche Gesetzbuch im Paragraphen 1356 bis 1977 regelte. Dort hieß es:

„Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist.“

In den 1980er Jahren entdeckte die Familienforschung dann den sogenannten „neuen Vater“. Der erwirtschaftete nicht mehr nur das Einkommen, sondern brachte sich aktiv in die Kinderbetreuung und Erziehung ein. Angeblich. In Umfragen unter Männern und Frauen war zwar viel von einer gleichberechtigten Arbeitsaufteilung die

Rede, aber das berufliche Engagement der Männer blieb unvermindert hoch. Ihren Kindern widmeten sie, so alle Statistiken, nur eine knappe halbe Stunde am Tag. Der Soziologe Ulrich Beck charakterisierte dieses Verhalten als: „verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“.

O-Ton 8 (Meuser):

Diese Formulierung würde ich nicht mehr als zutreffend begreifen.

Sprecher:

sagt der Sozialwissenschaftler Michael Meuser.

O-Ton 9 (Meuser):

Das ist keine Verhaltensstarre, das sind durchaus ernsthafte Interessen und Bemühungen, auch eine andere Rolle innerhalb der Familie zu praktizieren als nur die Ernährer-Rolle, aber es gibt vielfältige Hindernisse, Barrieren und Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen.

Erzähler:

Unser Alltag gestaltete sich so: Meine Partnerin stillte morgens und abends, radelte dann ins Büro, telefonierte, konferierte, schrieb. Zwischendurch kam die Milchpumpe zum Einsatz – sechs Monate Stillen sollte schon sein. Die Milch wurde im Bürokühlschrank eingefroren. Ich taute sie zu Hause wieder auf und gab Jakob sein Fläschchen. Morgens um fünf Uhr saß ich in der Küche und hielt es ihm gähnend an den Babymund. Dann legte ich den satten Jakob in den Kinderwagen, den ich mit einer Hand sanft schaukelte, damit er wieder einschlief. Mit der anderen versuchte ich, Kaffeetasse und Zeitungen zu jonglieren.

O-Ton 10 (Jakob):

Wir saßen vor einem Monat hier am Tisch mit den Mitbewohnern und haben ein bisschen darüber geredet, so ein bisschen über Erziehung, und es ist interessant, da noch einmal gespiegelt zu bekommen, wie unterschiedlich es doch eigentlich ist, dass bei jeder der Personen, das sind alles relativ progressive Haushalte, aus denen meine Mitbewohner kommen, dass bei jeder der Personen trotzdem irgendwie die Mutter zu Hause geblieben ist und der Vater irgendwie gearbeitet hat. Und die Mutter meistens sehr viel mehr Verantwortung innerhalb des Haushaltes übernommen hat.

Erzähler:

Ich kochte Jakob den ersten Brei – irgendetwas Ungewürztes mit Kartoffeln und Karotte – fuhr zur nächsten ärztlichen Untersuchung und schob den Kinderwagen durch das Viertel. Wickelte, spielte, saß auf Parkbänken, versuchte zu lesen und Jakob in den Schlaf zu singen, was mal gut, mal weniger gut klappte, und wurde als einziger Mann Ehrenmitglied in einer Müttergruppe, den urban moms in Washington DC, die ich an einem Regentag in einem Café kennengelernt hatte.

Zwischendurch versuchte ich auch zu arbeiten, allerdings nicht sonderlich erfolgreich. Im Wesentlichen machte ich das, was Mütter tun: waschen, aufräumen, einkaufen, kochen, Kind anziehen, trösten, knuddeln, ausziehen, wickeln, baden,

füttern und nachts mit Flasche und Schnuller beruhigen. Und alles wieder von vorn.

O-Ton 11 (Petra):

Am Anfang fand ich es am schwierigsten, mit meiner Rolle klar zu kommen, weil mir nicht klar war, wie sehr ich doch so eine klassische Mutterrolle noch verinnerlicht hatte, mit wie viel schlechtem Gewissen ich rumgelaufen bin.

O-Ton 12 (Allmendinger):

Wenn man junge Menschen fragt, und das war auch schon bei jungen Menschen so vor zehn Jahren, es war auch schon so vor 15 Jahren, bevor sie eine Familie gegründet haben, dann besteht der große Wunsch eine partnerschaftliche Ehe zu führen, eine partnerschaftliche Familie zu führen.

Das heißt, dieser Wunsch ist da. Bei den aller allermeisten jungen Leuten. Wenn dann die Kinder auf die Welt kommen, übersetzt sich dieser Wunsch nicht in entsprechendes Verhalten.

Erzähler:

Ich glaubte auch und glaube es auch heute noch, dass viele Mütter in den ersten Wochen – bei meiner Partnerin war das genauso – eine besonders enge Beziehung zu ihrem Kind haben. Irgendein biologisches Programm scheint sich da abzuspulen – über neun Monate wächst etwas zusammen, was aber darüber hinaus keine Bedeutung haben muss.

O-Ton 13 (Allmendinger):

Was wir sehen, fünf Jahre später, ist immer das Gleiche: Die Frau, die Mutter, war sehr lange aus dem Arbeitsmarkt draußen. Im Durchschnitt sind das 13 Monate. Der Vater hat im Durchschnitt drei Monate Elternzeit genommen zwischenzeitlich, der Vater steigt dann wieder volltags, Vollzeit ein. Oft legt er sogar noch ein paar Stunden mehr drauf als er vor der Geburt des Kindes gehabt hat.

Erzähler:

Unsere private Familienkonstellation hielt mich davon ab, wie die meisten Väter zu reagieren: Denn die ziehen sich oft auf das zurück, was ihnen bleibt. Sie wollen sich kümmern. Ganz bestimmt! Wissen aber nicht wie. Finden ihre Rolle in der Familie nur schwer. So geben sie dem Baby vielleicht hin und wieder die Flasche, übernehmen aber ansonsten die Rolle des Familienernährers. Denn da fühlen sie sich am sichersten. Sie gehen auf die Jagd, sprich: auf die Arbeit, arbeiten sogar noch mehr, weil sie ja etwas Sinnvolles tun wollen, weil sie Verantwortung übernehmen wollen – und das geht am besten dadurch, dass man für den finanziellen Rückhalt sorgt.

O-Ton 14 (Meuser):

Ganz sicherlich spielt eine ökonomische oder finanzielle Dimension eine wichtige Rolle. Wenn man sich anschaut, wie in der Mehrzahl der Haushalte die Einkommensverteilung aussieht, dann sieht man, dass in den meisten Haushalten das Einkommen des Mannes oder dann eben auch das Einkommen des Vaters höher ist als das Einkommen der Mutter. Und vor diesem Hintergrund begründen

viele Paare die Entscheidung, dass nach der Geburt eines Kindes der Vater voll erwerbstätig bleibt, die Mutter aber ihre Erwerbstätigkeit unterbricht oder im Umfang verringert.

Sprecher:

Und auch die staatlichen Regelungen in Deutschland haben ihren Anteil an dieser Rollenverteilung.

O-Ton 15 (Allmendinger)

:

Das ist ein Modell, wo man davon ausgeht, dass eine Person erwerbstätig ist und die andere Person nicht erwerbstätig sein muss. Funktionale Aufteilung. Die andere Person macht dann alles andere, und es gibt ja wahrlich sehr sehr viel zu tun außerhalb der Erwerbsarbeit.

Man sieht diese Vorstellung heute noch all überall abgebildet. Wenn man beispielsweise an das Ehegattensplitting denkt, wenn man an kostenlose Mitversicherung denkt, wenn wir an geringfügige Beschäftigungsmodelle denken, wo ja hauptsächlich Frauen drin sind, wenn man aber auch an kulturelle Zuschreibungen denkt, dann wird das sehr sehr deutlich.

Sprecher:

Auch wenn die Zahlen schon etwas älter sind, bleiben sie aussagekräftig: 2013 fand das Institut für Demoskopie in Allensbach heraus, dass Männer an sich deutlich höhere Ansprüche in Bezug auf ihre Rolle als Familienernährer stellen als bei der Haus- und Familienarbeit. 71 Prozent der Männer zwischen 18 und 34 Jahren glauben, von ihnen werde erwartet, für das Familieneinkommen zu sorgen, eine Erwartung, die von 60 Prozent der Frauen im gleichen Alter tatsächlich auch geäußert wird. Festgefügte Rollenbilder, vor allem bei den Männern.

O-Ton 16 (Petra):

Was ich manchmal schwierig fand, war zu sehen, dass du doch unter der Situation gelitten hast, ohne dass wir einen Ausweg gesucht oder gefunden hätten. Weil natürlich gesellschaftliche Anerkennung für Männer noch ungleich viel mehr damit verbunden ist, dass sie im Beruf erfolgreich sind. Frauen haben es immer noch leichter, einfach auf ner Party zu sagen, ich kümmerge mich um die Kinder. Ich erinnere mich noch, dass du mir von irgendeinem Empfang erzählt hast, dass du jemandem gesagt hast, ich bin Hausmann und Vater und dass derjenige sich quasi auf den Hacken rumgedreht hat und weggegangen ist. Weil er dich nicht mehr interessant fand.

Erzähler:

Wir sind dann umgezogen als Jakob knapp anderthalb war. In eine andere Stadt, in ein anderes Land. Dort lernte ich dann die gängigen Kinderkrankheiten auf Französisch, wusste wie die école maternelle funktioniert, ab wann man sein Kind dort anmelden konnte und saß in der musikalischen Früherziehung mit meinem Sohn. Arbeitete zwischendrin wieder etwas mehr als Journalist, bis 2004 unsere

Tochter Franziska geboren wurde. Und alles wieder von vorn begann: Flasche, Brei, erste Schritte, erste Worte.

O-Ton 17 (Petra):

Ich habe das Gefühl gehabt, ich bin immer eigentlich nirgendwo voll. Obwohl ich im Kopf wusste, dass es falsch ist und mir völlig klar war, dass die Kinder den Vater haben, der sich wunderbar kümmert, was ich auch nach außen immer sehr offensiv vertreten hab, war bei mir sehr oft das Gefühl, ich bin eigentlich zu wenig da. Was aber wahrscheinlich auch mehr mit meiner Sehnsucht zu tun hatte als mit den wirklichen Bedürfnissen der Kinder.

Erzähler:

Wir zogen nach Berlin, dort gab es dann Kita- und Schulsuche. Hausrechnungen, Rasen mähen, Mülltonnen raustellen, Arzttermine. Den Familienbetrieb aufrechterhalten. Einschulungen und Elternabende, Fahrten zum Sportverein. Kochen, Hausaufgaben, Jakob zum Klavierunterricht. Franziska und Cello ins Auto, zur Lehrerin, kurz reden, einkaufen, Franziska wieder abholen.

O-Ton 18 (Franziska):

Für mich war es eigentlich ganz normal. Ich hab da nicht speziell drüber nachgedacht, wer jetzt zu Haus bleibt. Du warst halt zu Hause, meine Mutter war's nicht. Es war für mich ganz klar, dass du mich von der Schule abholst, dass du da bist irgendwie, mir essen machst, dass du mich zur Schule hinbringst, und dass du auch die Person bist, die ich anrufe, wenn ich krank bin oder so.

Sprecher:

Sozialwissenschaftler sprechen vom Gender Care Gap – und bezeichnen damit die geschlechtsspezifische Lücke im Zeitaufwand für unbezahlte Sorgearbeit. Wer kümmert sich um die Angehörigen? Laut Bundesfamilienministerium leisteten Frauen im Jahr 2019 zwei Stunden und 30 Minuten täglich mehr unbezahlte Sorgearbeit als Männer. Und zum reinen Zeitaufwand kommt eine nicht geringe mentale Belastung durch die Verantwortung, die der Sorge- oder Care-Arbeit innewohnt.

O-Ton 19 (Allmendinger):

Man erzieht die Kinder, pflegt die Kinder, bringt die Kinder zu Bett, beschäftigt sich mit den Kindern – all das ist personenbezogen. Und wenn wir nachts im Bett liegen und uns Gedanken machen, wie kann ich jetzt den nächsten Tag strukturieren, dann zählen die Befragten das ganz bestimmt nicht zu den Minuten oder Stunden, die sie sich mit den Kindern beschäftigen. Daher müssen wir auch (...) zu diesem Stundenmaß dieses Mental- oder Cognitive-Load nehmen, oder ich würde ja immer sagen einfach: Stressfaktoren.

Erzähler:

Unsere individuelle Lösung mit mir als Teilzeithausmann und Teilzeiterwerbstätigem funktionierte lange Zeit sehr gut. Und ich glaube auch heute noch, dass sie gut war. Denn die gesellschaftlichen Normen und Erwartungen erwarteten von mir, mehr erwerbstätig zu arbeiten, von meiner Partnerin hingegen, sich mehr innerhalb der

Familie zu engagieren. So suchte ich, wenn es eben ging, die Arbeit außerhalb der Familie, meine damalige Partnerin die innerhalb. Und vielleicht hatten die Kinder insgesamt so mehr von uns.

O-Ton 20 (Petra):

Der Vorteil von dem, was wir gemacht haben, ist, dass man die eigenen Rollen doch immer stärker in Frage stellt. Also ich würde immer noch sagen, die Rollenaufteilung so rum ist die interessantere. Sie ist aber natürlich auch die anspruchsvollere.

Erzähler:

Überflüssig lange Bürozeiten, die sowieso nur länger, aber nicht produktiver sind, waren bei meiner Partnerin selten. Es gab auch keine ausufernden Termine. Während ihre männlichen Kollegen eher dazu neigten, sich ausschließlich über die Arbeit zu definieren, zog es sie nach Hause. Ich hingegen gierte mitunter danach, etwas anderes als Waschmaschine und Herd, Schule und Kita, Hausaufgaben und Spielplatz, Jakob und Franziska zu sehen.

O-Ton 21 (Franziska):

Ich finde superwichtig tatsächlich, dass diese traditionellen Rollenbilder aufgebrochen werden, weil natürlich kann jede Frau oder jede Mutter in dem Fall, die es möchte, zu Hause bleiben und auf ihre Kinder aufpassen. Aber das darf auch jeder Vater, und ich finde gerade dann ist es irgendwie wichtig, sich vielleicht auch mal Gedanken darüber zu machen, inwiefern man jetzt dem Rollenbild entspricht, weil es quasi einfach vorgegeben ist durch die Gesellschaft, und inwiefern man das für sich als Rolle begreift dann auch in der Familie.

Erzähler:

Das sagt Franziska zu unserer sehr individuellen Lösung. Wie aber kommt man gesellschaftlich zu einer gerechteren Aufteilung der Sorgearbeit?

O-Ton 22 (Meuser):

Es gibt immer als zentralen Verweis auf Länder, in denen das anders läuft, in denen die Kluft geringer ist, den Verweis auf die skandinavischen Länder. Insbesondere auf Schweden. Zum Beispiel nehmen in Schweden über 90 Prozent der Väter Elternzeit in Anspruch, während wir in Deutschland das gegenwärtig bei 40 Prozent der Väter haben.

Sprecher:

Die Unterschiede zu den skandinavischen Ländern sind immer noch beträchtlich. Die Gründe dafür sind einfach: In Norwegen gibt es beispielsweise seit 28 Jahren Elternzeit mit einem Anteil für die Mütter, einem für die Väter und einem verhandelbaren Anteil für beide – das ganze bei vollem Einkommensausgleich während der gesamten Elternzeit.

In Deutschland beträgt das Elterngeld hingegen zwischen 65 und 100 Prozent des früheren Netto-Monatseinkommens, höchstens aber 1800 Euro. Diese oft finanziellen Einbußen sind bei Familien ohne großen finanziellen Rückhalt, der wichtigste Grund dafür, dass Väter auf eine längere Elternzeit verzichten.

O-Ton 23 (Meuser):

Man kann über solche Anreizsysteme schon Entwicklungen in Gang setzen und Veränderungen anstoßen.

Es gibt ja Überlegungen für Elternzeitmodelle, die darauf ausgerichtet sind, dass auch über die rechtliche Regelung zu befördern, dass zumindest ein Teil der Elternzeit von Mutter und Vater nicht parallel genommen wird, wenn der Anspruch auf die volle Elternzeit realisiert werden soll.

Sprecher:

Was von Vorteil wäre. Denn Untersuchungen zeigen, dass die väterliche Beteiligung an der Kinderbetreuung insgesamt größer wird, wenn der Vater seine Elternzeit nicht gleichzeitig mit der Mutter genommen hat.

Erzähler:

Schaue ich heute kritisch auf unsere Familienstruktur, so muss ich eingestehen, dass wir damals eigentlich nur einen Rollentausch vollzogen haben. Ich übernahm den ansonsten eher weiblichen Part und den des „Zuverdieners“, meine damalige Partnerin mehr die der klassischen Familienernährerin. Und ja, zwischendurch haderte ich auch mit meiner Rolle, die sich so eingeschliffen hatte.

O-Ton 24 (Franziska):

Ich weiß nicht, ob irgendwie deine Karriere-Ambitionen dadurch geschmälert wurden, wobei ich mich dann frage, inwiefern die Karriereambitionen, jetzt größer gedacht, eines Mannes mehr Wert sind als die einer Frau.

Erzähler:

Sagt meine Tochter heute in der Rückschau. Ich litt mitunter an fehlender beruflicher Anerkennung. Dem Männlichkeitsbild der Gesellschaft kann man sich individuell und auch als Familie kaum entziehen. Dazu hätte es einer andauernden Reflexion bedurft, nicht nur über das augenblickliche, sondern auch das zukünftige Leben.

O-Ton 25 (Petra):

Ja, klar: Wir hätten viel öfter drüber reden müssen. Es ist nicht ganz trivial und einfach, das gleich zu gestalten. Das glaube ich ist immer noch extrem schwierig, und zu unserer Zeit, weiß ich gar nicht, ob es überhaupt geklappt hätte, weil ja irgendwann dann auch so eine Art von Familieneinkommen da ist, an das sich beide gewöhnt haben. Was in dem Fall ich dann einfach sicherer hatte. Aber klar hätte man's auch möglicherweise unter Verzicht auf Einkommen häufiger neu verhandeln müssen.

Erzähler:

Hätten wir tun sollen. Haben wir aber nicht. Wir haben uns stattdessen mit dem Status quo zufriedengegeben. Uns zurückgelehnt, uns eingelullt. Im Gefühl eingerichtet, dass alles soweit okay ist, wie viele Familien nur andersherum funktioniert. Was vielleicht dann am Ende auch dazu geführt hat, dass wir heute nicht mehr zusammen sind.

Gleichzeitig mochte ich es auch, noch mehr in der Rückschau: meinen Kindern nicht entgehen zu können. Ich musste mich mit ihnen beschäftigen, ich war intellektuell mitunter ordentlich unterfordert, oft aber emotional überfordert, ich lernte, mit meiner Ungeduld zu leben und ihrer vermeintlichen Schusseligkeit. Lernte viel über sie und mich und – sie zu lieben.

O-Ton 26 (Jakob):

Es war schön. Ich fand wir hatten, wir haben auch immer noch ein Super-Verhältnis.

Erzähler:

Ich hätte mir aber, wie wahrscheinlich viele Frauen, das Verhältnis von Familienarbeit und Beruf ausgewogener gewünscht. Ohne das damals unbedingt benennen zu können. Ich war ja nicht unglücklich. Nur verloren das Leben außerhalb der Familie, die Arbeit, auch soziale Kontakte, an Bedeutung – schleichend, aber unaufhaltsam.

Doch wie schafft die Gesellschaft eine gerechtere Aufteilung der Sorgearbeit? Mehr Gleichstellung von Beruf und Familie?

Sprecher:

Instrumente und Vorschläge dafür liegen vor: Im Steuerrecht würde ein Ausstieg aus dem Ehegattensplitting, was hohe Einkommensunterschiede zwischen den Ehepartnern mit Steuererleichterungen belohnt, hin zu einer Familienbesteuerung helfen. Gleicher Lohn für vergleichbare Erwerbsarbeit muss selbstverständlich sein, ebenso ein deutlich höherer Anteil von Frauen in Führungspositionen – Quoten können helfen. Oder auch schon eine andere Unternehmenskultur. So gilt in Schweden in vielen Unternehmen die Regelung, dass ab 17 Uhr keine Meetings mehr stattfinden. Denn finden später noch welche statt, können die Teilnehmenden nicht mehr ihre Kinder aus der Kita abholen – die Kinderbetreuung zu organisieren wird dann wesentlich schwieriger.

O-Ton 27 (Allmendinger):

Das wären handwerkliche Dinge. Und dann käme hinzu, das ist dann kommunal zu regeln, ne Erhöhung der Stundenzahl in den Schulen, also sprich wir brauchen Ganztagschulen dringend, das sagen wir aber auch schon seit 30 Jahren. Und wir brauchen etwas flexiblere Einrichtungen für die Kinder, die noch nicht in die Schule gehen, also die Kinder unter fünf und sechs Jahren und insbesondere dieser Bereich von zwei bis drei Jahren ist nicht so abgedeckt, auch qualitativ nicht so abgedeckt wie wir ihn bräuchten.

Sprecher:

Und Jutta Allmendinger führt einen weiteren sehr weitgehenden Vorschlag an: eine generelle Arbeitsverkürzung auf 32 Stunden.

O-Ton 28 (Allmendinger):

Das wäre im Prinzip nichts anderes als ein Aufeinanderzukommen seitens der Männer hin zu den Frauen. 32 Stunden ist mehr als Frauen im Moment im Durchschnitt arbeiten, aber es ist deutlich weniger als Männer – es wäre also genau der Mittelwert. Die Wirtschaft würde dadurch nichts verlieren. Dann müsste man auf

eine 32-Stunden-Woche gehen und dann durchdeklinieren die Rahmenbedingungen für eine 32-Stunden-Woche: Man müsste sozusagen die ganzen Rentenberechnungen entsprechend aufsetzen, man müsste die Mindestlöhne, die Tarifierungen entsprechend aufsetzen, dass man von 32 Stunden Erwerbsleben leben kann. Das ist das, was für mich übergeordnet eine überfällige Diskussion ist.

Erzähler:

Vielleicht hätten wir unter solchen Voraussetzungen auch anders gehandelt. Hätten uns weniger entscheiden müssen. Dafür mehr von beidem bekommen: dem Leben draußen und dem in der Familie.

Unsere Kinder sind inzwischen groß. Jakob mit dem alles anders wurde, studiert und lebt in London. Unsere Tochter hat gerade Abitur gemacht und plant ihr Studium. Sie wohnt bei mir.